Zum 27. Januar.

Mit Fahnen geschmückt sind Turm und Dach,
Die Glocken rufen die Schläfer wach.
Was wehen die Fahnen und flattern so froh,
Was läuten die Glocken und rufen so?

Ist ja des Kaisers Geburtstag heut,
Drum wehen die Fahnen und klingt das Geläut',
Und nah und fern und allerwärts
Bricht aus in Jubel das deutsche Herz.



Wohl thronet der Kaiser in hohem Schloß,
Wohl reitet er herrlich auf stolzem Roß,
Doch blickt er auch freundlich und mild und gut
Auf alle, die wohnen in seiner Hut.

Wir aber beten zum lieben Gott:
Bewahre den Kaiser vor aller Not
Und schenk' ihm viel glückliche Jahre noch!
Gott schütze den Kaiser! Er lebe hoch!

Aus Kleinem wird Großes.

Von Moritz Grünfeld-Schwersenz.

II.

Ihr kennt die Sprichwörter:

„Junger Lügner, alter Dieb." „Wer lügt, der stiehlt," und wir können noch hinzufügen, „wer stiehlt, der hats nicht weit zum Galgen."

Dafür sind der Beispiele mehr als genug vorhanden:

Hier eines für viele:

So diente vor etlichen und fünfzig Jahren in N. der einzige Sohn einer armen Witwe beim Militär. Wegen wiederholter Diebstähle wurde er für längere Zeit zu einer schweren Gefängnisstrafe verurteilt. Da es ihm, wie ihr euch denken könnt, in seiner Zelle nicht behagte, versuchte er auszubrechen. Einem Offizier, der ihm hindernd entgegentrat, stieß er jählings ein gezücktes Messer in die Brust und wurde so zum Mörder. Er wurde ergriffen und nach Recht und Gesetz zum Tode verurteilt.

Den Lebenslauf dieses Mörders will ich kurz erzählen.

Sein Vater starb, als er acht Jahr alt war. Seine Mutter verhätschelte ihn und war zu schwach, auch zu nachsichtig gegen seine Fehler. Er war ein kleiner Näscher und suchte sein Leckermaul, wo er nur konnte, zu befriedigen, indem er nicht nur im Hause, sondern auch außerhalb desselben auf unrechtmäßige Weise Leckereien zu erhaschen suchte. Er stahl auf dem Markte Obst und wo er sonst in listiger Weise Leckereien an sich bringen konnte. So gings auf der abschüssigen Bahn immer weiter abwärts. Er entwendete dann auch Geld, und das alles nur, um seinen lüsternen Gaumen zu befriedigen. Auf die Frage seiner Mutter, woher er das Geld oder die Naschsachen habe, wußte er stets eine Ausflucht, mit der er die leichtgläubige Mutter beruhigte.

Die Lehrer hatten ihre Not mit ihm; denn zum Lernen zeigte er wenig Lust, und er versäumte oft ohne Grund den Unterricht. Als er die Schule verlassen hatte, kam er in die Lehre; er hielt aber nicht lange stand, weil es ihm an der nötigen Arbeitslust und Ausdauer fehlte, und er, um seiner angewöhnten Sucht nach leckeren Genüssen zu fröhnen, sich unredlich erwies, indem er seine Lehrherren bestahl. So hatte er nichts Rechtes gelernt, und als die Zeit herankam, wurde er Soldat. Das Übrige, liebe Leser, ist euch bekannt. —

Und fragt ihr jetzt, was machte diesen bejammernswerten Unglücklichen zum gemeinen Mörder, so habt ihr leicht die Antwort — nur ein wenig Genäschigkeit.

Aber man braucht nicht erst eine so lange trübe Schule durchzumachen, um sozusagen ein Mörder zu werden. Durch eine bloße Kleinigkeit kann man den Tod eines Menschen verschulden.

Da hat jemand an einem leicht zugänglichen Wege eine tiefe Kalkgrube unbedeckt gelassen. Es stürzt ein Ahnungsloser hinein und kommt elendig darin um.

Dort hat ein anderer aus unverzeihlicher Nachlässigkeit eine gifthaltige Flüssigkeit an einem ungehörigen Orte stehen lassen, was einem Lüsternen, oder auch einem Durstigen, der in dem Gefäß ein genießbares Getränk vermutete, das Leben kostete.

Gewiß habt ihr auch schon mehr als einmal gehört, welche unglückseligen Folgen das Spielen mit Schießwaffen nach sich gezogen; daß ferner infolge leichtsinnigen, unvorsichtigen Umgehens mit Licht, Zündhölzchen und anderen brennbaren Stoffen große Feuersbrünste entstanden, denen nicht bloß ungeheures Besitztum, sondern auch teure Menschenleben zum Opfer gefallen sind, das habt ihr wohl auch schon gehört.

Oder wenn Eltern erwachsenen Kindern ein kleines liebes Brüderchen, oder Schwesterchen zur Beaufsichtigung anempfohlen, und jene wenden, in ihrer Pflichtvergessenheit, im Straßengewühl irgend einem Vorkommnis ihre Aufmerksamkeit zu, ohne des ihnen anvertrauten noch unbeholfenen Kindes zu achten, wie leicht kann da ein Unglück geschehen, darüber der unachtsame Hüter sich lebenslang Vorwürfe zu machen hätte. Gar viele solcher unschuldigen Wesen sind in unverantwortlicher Weise — also durch eine Kleinigkeit — durch die Unachtsamkeit der Beschützer zu Krüppeln oder zu Tode gefahren worden!

An dieser Stelle muß ich mit den Unfolgsamen, Ungehorsamen, Leichtsinnigen und Nachlässigen, und deren giebt es leider viele, ein ernstes Wort mal reden.

Da hören sie immer und immer wieder von ihren Eltern und Lehrern die Ermahnung:

„Geht nicht auf's Eis, noch ist die Eisdecke zu schwach, ihr könnt verunglücken — trinket kein kaltes Wasser, wenn ihr erhitzt seid — spielet nicht mit dem Schießgewehr, mit Feuer und Licht —, klettert nicht unnütz auf Bäume — badet nicht an unerlaubten gefährlichen Stellen — werfet nicht mit Steinen u. s. w."

Diese wohlgemeinten Ermahnungen werden aber gar oft leichtsinnig in den Wind geschlagen. Da heißt es: „Ach, ich bin vorsichtig, mir ist noch nichts zugestoßen, ich habe schon öfters in erhitztem Zustande ohne Nachteil kaltes Wasser getrunken u. s. w.

Wer so spricht, der ist in unseren Augen ein Naseweis, ein Narr. Es muß nicht immer gleich einschlagen, wenn man ungehorsam seinem Eigensinn und seinem Gelüst nachgeht, und sollte man auch wiederholt mit heiler Haut davongekommen sein, einmal kommt doch etwas Unangenehmes in die Quere. Dann, wenn man bei seinem verwegenen Beginnen nicht etwa gar ein Leben einbüßt, folgt die Reue nach, aber zu spät.

Ich bin überzeugt, wenn ihr ein wenig nachdenkt, werdet ihr diese angeführten Beispiele noch durch andere ergänzen können; darum sei es damit genug, und ich will nur noch einige darauf bezügliche Worte anführen:

„Wer das Kleine nicht ehrt, ist das Große nicht wert.“ „Kleines ist die Wiege des Großen.“ „Viele Federn machen ein Bett.“ Ihr wißt ja auch, wegen des fehlenden Hufnagels ging das Pferd verloren, wegen des fehlenden Dachziegels das ganze Haus.

Noch eins! Ihr werdet vielleicht fragen, was ist klein, und was ist groß. Das ist mitunter schwer zu sagen. In den Sprüchen der Väter Absch. 2 V. 1 findet ihr:

„Sei achtsam auf das geringste Gebot wie auf das gewichtigste; denn du kennst nicht den Lohn, der verliehen wird für die Erfüllung der Gebote.“

Angenommen, deine Mutter hätte außerhalb des Hauses eine Besorgung und spricht zu dir: „Bleibe im Zimmer, bis ich wiederkehre.“ Da denkst du in deinem Sinn, ich will meiner Mutter eine Freude bereiten, begiebst dich, wie du das schon öfters gethan, nach eurem angrenzenden Garten, denn es ist Frühjahr, nimmst den Spaten zur Hand und gräbst, daß dir nur so der Schweiß von der Stirne rinnt, ein Blumenbeet um. Inzwischen betritt ein Strolch die Wohnung und entwendet, da er niemand im offenen Zimmer vorfindet, des Vaters Taschenuhr und anderes noch und verschwindet damit auf Nimmerwiedersehen.

Siehst du nicht ein, daß du hier mit deinem Nichtsthun, mit deiner bloßen Anwesenheit im Zimmer sehr viel mehr eingebracht hättest als mit deiner anstrengenden Gartenarbeit.

Darum, wenn man euch gebietet, das eine zu thun, das andere zu lassen, so fraget nicht, warum? Sondern bescheidet euch damit, daß eure Eltern und Lehrer für die euch zuteil werdenden Ermahnungen ihre triftigen Gründe haben, und folget ihnen ohne Bedenken; denn sie meinen es gut mit euch und haben euer Bestes im Auge, wie auch ich, der ich hier die Fehler der Kleinen und auch der Großen schonungslos aufgedeckt habe.

Nun hütet euch vor dem ersten kleinen Fehltritt, weichet nie ab vom rechten Wege; dann werdet ihr auch wahres Glück, Freude und wahre Zufriedenheit finden.

Aus Gutem entwickelt sich Gutes, aus Schlechtem Schlechtes. Dort gehts meist langsam bergauf, hier aber um so schneller bergab.

Ihr wißt nun, was ihr zu wählen habt. Damit Gott befohlen!

Zwei Brüder.

Von Elise Polko. (Schluß.)

Zwei Jahre waren vorbei, da brachte der Postbote der armen Jüdin in ihr enges, dunkles Kämmerchen einen Brief. Sie steckte, zitternd über dies wunderbare Ereignis, ein Lämpchen an, öffnete und erkannte an der mühsam entzifferten Unterschrift, daß ihr Liebling David den Brief geschrieben. Lange, lange konnte sie vor Thränen nicht lesen, endlich entwirrten sich die Buchstaben. Sarah las langsam, die halbe Nacht ging darüber hin, und als sie die letzte Zeile beendet, fiel sie ohnmächtig mit dem müden Kopf auf den harten Tisch. Hier ist der Brief.

„Man hat mir gesagt, liebe Mutter, daß ich bald weit, weit wegreisen soll, von der Rückkehr aber weiß ich nichts. Nur möchte ich Dich beruhigen über die neue Trennung und daß ich kein Mozart geworden bin, arme Mutter, damit Du Dich nicht zu sehr um Dein Kind grämst. Solltest Du nun lange, lange nichts von David hören, so traure nicht, man wird Dir bald sagen, wohin er gegangen. — Wie viele, viele Tage sind gewesen, seit ich Dich zum letzten Mal geküßt, wie gern möcht' ich meine Wangen an Dein gutes Gesicht drücken. Ob Du wohl viel geweint hast über uns? Ich habe auch geweint um Dich, und ich bin unglücklich gewesen, nun aber ist alles vorüber, und ich bin glücklicher, wie ich Dir beschreiben kann. Sieh, liebe Mutter, da wollten sie mich zwingen, allerlei sonderbare Dinge zu lernen; ich wollte ja ein Mozart werden, sagten sie. Die Noten sollte ich lernen, Generalbaß studieren, eine Schule durchmachen, und da schraubten sie meine Hände fest an die Tasten, und da durfte ich nicht mehr spielen als fünf Töne, und endlich acht u. s. w. Musik durfte ich nicht hören, das zerstreue nur, meinte unser Lehrer. Er ließ mich auch nicht hinaus gehen in's Freie, und später nur dann und wann auf einige Minuten. Aber weine nicht deshalb, gute Mutter; ein Baum stand ja vor dem Fenster meines kleinen Zimmers und so nah, daß ich sie fassen konnte die lieben Blätter, und da hatte ich ja genug des süßen Grüns. Hätte ich besser gelernt, so hätte man mir wohl mehr Freiheit gegeben, aber ich verdiente die Strafe, ich war so ungeschickt, so ungelehrig, nichts, nichts merkte und begriff ich! Ach, die Musik, die man so erlernen kann, muß doch eine andere sein, als die, von der ich immer geträumt; es muß doch eine andere Tonkunst geben, als die erlernte, sonst wäre auch Mozart nicht gewesen, nicht wahr, Mutter? In mir singt und klingt es unabläßig, aber ganz anders wie da draußen! Diese vielen gelehrten Worte, ach! wer sie verstehen könnte! diese vielen kleinen und großen, dicken und dünnen Noten, wie sie mich verwirrten! Sie tanzten vor mir auf und ab wie Gespenster; sie neckten mich, kletterten auf den Notenstrichen auf und nieder und schlugen allerlei Purzelbäume. Zuweilen verlor ich vor Angst die Besinnung, wenn das strenge Auge meines Lehrers mich ansah und nach

vielen Zeichen und Namen fragte, die ich nicht wußte. Ach, er sah ja nicht, wie toll sie waren, die schwarzen Dinger, nach welchen er mich fragte! „Zur Strafe Deiner Faulheit erhälst Du heut kein Abendessen," hieß es oft. Mutter, der Hunger that nicht so weh wie der Gedanke, daß ich nimmer, nimmer ein Mozart werden könne!"

„Spät abends da war's mir immer am wohlsten, da setzte ich mich an das kleine Klavier und wußte, daß es niemand hörte, wie ich darauf herumgriff. Dann hörte ich aber Musik, ja glaube mir's nur! Ob ich spielte oder eine höhere Macht meine steifen, ungelenken Finger berührte, ich weiß es nicht, aber die Orgel tönte wie damals in den Kirchen der Christen, als ich draußen lauschte, und ich fühlte keine Schmerzen, keinen Hunger, keine Traurigkeit und keine Sehnsucht. Eines Abends kam aber mein Lehrer früher nach Hause und hörte mich spielen, kam herauf und schalt mich einen albernen Träumer und Klingerer. Am andern Tage ließ er das kleine Klavier in sein Zimmer tragen, nun konnt' ich nur dort und nie mehr abends spielen!"

„Von meinem Bruder wurde ich gleich anfangs getrennt; er sei viel weiter als ich und lerne viel, sagte man mir. Die langen, schweren Tage, die stillen, dunkeln Abende machten mich endlich krank, gute Mutter, und in dieser Krankheit sah ich Dich deutlich an meinem Bette, und Deine Hand hat mir die Kissen gerückt und die Stirn getrocknet. Du hast sie auch mit mir hören dürfen, die Mozart-Musik, die ich immer hörte! Mutter, ich weiß doch, was Harmonie ist, wenn ich auch die Lehre vom Generalbaß nicht begriff; ich weiß, daß es echte Musik ist, nach der meine Seele verlangte, so lang ich denken kann. Und diese Seele läßt sich nun nicht mehr halten, ich gehe dahin, woher der goldne Strom kommt, zu der Töne Urquell. Ich war selbst nur ein verlorner Ton, zu dem sich hier auf der Erde kein Akkord finden wollte. Nun weißt Du, welche Reise ich meinte, gute Mutter; Du wirst sie mir gönnen. Sie sind jetzt alle gut zu mir; unser Beschützer Herr G. ist da, ich wohne bei ihm, ich sehe aus meinen Fenstern in einen Garten, und nicht gar zu weit liegt eine Kirche, und da kommen oft Orgeltöne zu mir herüber und reden wie Brüder mit mir. Mir ist unendlich wohl, ich fühle, ich werde mich so sanft auflösen, wie ein Klang in weicher Nachtluft. Gute Nacht, Mutter, auch Dein Sabbath wird kommen. David."

An den Rand des Briefes hatte Jakob mit fester Hand die Worte geschrieben: „Der Bruder ist tot; es war das Beste für ihn; er paßte nicht für Arbeit und Mühe. Wann ich zu Dir komme, weiß ich nicht, aber arm komme ich nicht. Herr G. hat mir einen Platz in der großen Musikschule verschafft."

Zehn Jahre waren vergangen, seit das vorliegende Blatt in die niedere Stube der armen Sarah flog, da verbreitete sich plötzlich das Gerücht, daß ein ausgezeichneter junger Klaviervirtuos, Schüler des berühmten G., nach F. zu kommen und daselbst ein Konzert zu geben beabsichtige. Musikalische und

andere Zeitungen hatten den Namen Giacomo S. schon durch ganz Deutschland getragen; über seine ausgezeichnete Technik herrschte nur eine Stimme, und noch neuerdings war das Interesse für den jungen Künstler in hohem Grade gesteigert. Man erfuhr nämlich, daß er in einem Koncert, das er in Krakau gegeben, das Herz einer sehr reichen Russin gewonnen und diese ihm bereits vermählt sei. Man bestellte im voraus Billets; das Koncert versprach überfüllt zu werden. Eines Abends fuhr ein eleganter Reisewagen vor am Hotel B., dem vornehmsten Gasthause der Stadt, ein kleiner Herr stieg aus und hob langsam eine schlanke, in Pelz gehüllte Dame heraus. Die Zimmer waren schon im voraus bestellt, also geheizt und erleuchtet für den sehnlichst erwarteten Herrn Giacomo S. mit seiner Gemahlin. Kaum im Salon eingetreten, warf Giacomo einen Blick auf seine Uhr und sagte unruhig zu seiner Frau: „Ich habe inbetreff des Koncerts noch einen wichtigen Besuch zu machen, liebe Irma, mach' Dich auf eine, vielleicht auch zwei einsame Stunden gefaßt. Ich werde Dir aber vorher noch einige Bücher auspacken." Er that es. Die blonde Dame stand eben vor dem großen Spiegel, ordnete ihre Locken und strich die Spitzen und Falten des schweren schwarzen Atlaskleides zurecht. Mit dem Ausdruck übelster Laune wendete sie ihr feines, kaltes Gesicht ihrem Manne zu: „Mais, mon chèr! ich glaubte, wir würden noch in die Oper fahren, es ist ja eben erst sechs Uhr?" — „Nein, gieb diesen Gedanken auf; ich habe Wichtigeres zu thun. Morgen werden wir ja mitten im Strudel der Gesellschaft sein; füge Dich heute in diese kurze Einsamkeit." Madame schmollte; Monsieur wickelte sich in seinen Mantel, denn es war Winter, und verließ zu Fuß das Hotel. Durch viele kleine Straßen ging er, und immer rascher wurde sein Schritt; er kam endlich in die ärmste der Gassen: sie war fast dunkel, aber das Haus, das er suchte, fand er doch, und kletterte eine alte Stiege hinauf und pochte an eine Thür. Eine schwache Stimme rief ihn herein, und Jakob stand seiner Mutter Sarah gegenüber. Die schlechte Laterne, die auf der Straße brannte, warf ihren schwachen Schein grade in's Zimmer, und er sah die alte Jüdin, wie sie mit dem Rücken an die Mauer gelehnt, fast wie ein Steinbild da saß. „Wer ist da?" fragte sie, aber ohne sich zu regen, auch öffnete sie die Augen nicht; die arme Frau war blind geworden von vielen Thränen. „Jakob ist's, Mutter," antwortete der Sohn und küßte ihre mageren Hände mit der vollen, rührenden Pietät, die den Juden im Verhältnis zu seinen Eltern auszeichnet. „Komm' her, daß ich Dich segne," sagte sie weich, aber ohne Freude mit einer seltsamen Ruhe. Als er sich ihr ganz genähert, richtete sie sich auf, fuhr mit der Hand prüfend über sein Gesicht und seine Kleidung und küßte ihn auf die Stirn; aber alles dies so ohne Erregung und Hast, als habe sie ihn erst vor einer Stunde geliebkost. „Du bist noch arm, gute Mutter," sagte Jakob nach einer Pause, in der er sich im Zimmer umgesehen und alles, alles noch gefunden, wie er es damals vor zwölf Jahren verlassen: das Bett der Knaben, die alten

Kleider, die sie getragen, die kleine Bank am Ofen, die beiden Stühle und den großen, alten Tisch. „Ich bin jetzt reich," sprach er weiter, „und Du sollst es mit mir sein." Seine sonst so scharfe, harte Stimme klang weich, und über sein unschönes Gesicht flog eine fast milde Freundlichkeit, als er so zu ihr redete. Sarah lächelte müde und lehnte sich zurück. „Was nennt mein Jakob reich?" murmelte sie, „ich kenne nur einen Reichtum, und den kannst Du mir doch nicht wiedergeben; Du weißt, welch' einen vergrabenen Schatz ich meine." — „Ich weiß es, gute Mutter, David ist tot, er konnte nichts ertragen; ich habe es gekonnt, weil ich reich werden wollte. Du weißt, es ist ein Erbteil unseres zertretenen Volkes, dieser furchtbar eiserne Wille; wir haben einen Willen, der alles, alles überwindet, alles erreicht; er hatte ihn nicht, er starb. Ich wollte Musik lernen, nicht weil ich sie liebte, nein, weil heutzutage rascher reich macht als irgend eine andere Kunst, und ich lernte sie. Man hat mich geschlagen, getreten, gestoßen wie einen Hund, ich litt Hunger und tausend Qualen und Demütigungen; ich ertrug alles, weil ich wollte. Nun ist's längst vorüber, mein ist Ehre und Reichtum, aber Du sollst auch wieder froh werden, Mutter!" — „Laß mich, Kind, ich trage nach nichts mehr Verlangen; für mich giebt's weder Leid, noch Freude; ich harre meines Sabbaths. Aber die Arbeitszeit währt länger, als ich hoffe; ich bin so müde!" — „Mutter, komm mit mir, ich will Dich pflegen und ehren und Dir dienen, Du sollst im Sonnenschein leben, auch mein Weib —." „Gott segne sie, wenn sie mich wert hält mit der Innigkeit der Kinder unseres Stammes!" — „Ich bin ein — Christ geworden, nur so konnte ich Ansehen gewinnen, wie ich's verlangte, den „Judenjung" sollte mir niemand mehr vorwerfen!" — „Sei reich und geachtet, mich aber laß arm und verachtet sterben!" — „Aber das Weib, das, entzückt von meinem Spiel, Hand und Herz mir gab, wird Dich, meine Mutter, lieben. „Deine Mutter vielleicht, die arme Jüdin aber nimmermehr!" Jakob schwieg und dachte an die vornehme Irma mit den kalten Augen und stolzen Manieren, an ihre hochmütigen Verwandten, und er seufzte und knirschte mit den Zähnen. „Geh, mein Sohn," sagte nach langem Schweigen die alte Frau, „laß mich ruhig einschlafen! Mein heißersehnter Sabbath wird ja auch hereinbrechen über mein gebeugtes Haupt mit seinem Glanz und seinem Frieden; ich harre geduldig!" — „In drei Tagen gebe ich mein Koncert, und am Morgen nachher komme ich wieder zu Dir, dann mußt Du mir folgen!" Sarah schüttelte sanft den Kopf, legte still die Hand auf den Scheitel des Sohnes, murmelte einen Segenswunsch, und Jakob verließ das Kämmerchen. Er ging zum Rabbi, entdeckte sich ihm und gab ihm Geld für die Mutter. Sie sollte fortan in einem schönen Zimmer wohnen, in weichen Betten schlafen, Pflege und Bedienung haben wie eine vornehme Frau, und das gleich am morgenden Tage. Der Rabbi versprach alles. Schweren Herzens kehrte Jakob in sein Hotel zurück. Die junge Frau lag graziös hingestreckt in einer Chaise

longue, sie blätterte in Heinrich Heine's „Buch der Lieder." „Hast Du Dich gut unterhalten, Irma?" fragte ihr Mann zerstreut. „Avec ce petit juif là? Fi donc!" („Mit diesem kleinen Juden? Pfui doch!") antwortete sie und warf das Buch verächtlich auf den Tisch.

Das Koncert des Herrn Giacomo S. war, wie es sich erwarten ließ, bis auf den letzten Platz gefüllt, der Virtuose wurde mit rauschendem Beifall empfangen, und die fast fürstliche Toilette seiner jungen Frau zog alle Blicke auf sich. Er spielte eine glänzende Phantasie über Themata aus Meyerbee's Propheten. Keiner wagte laut zu atmen, als der Künstler im bezauberndsten Piano den Bettlergesang des armen Fides anstimmte. — Während dies rührende Lied verschwebte und die entzückten Zuhörer da capo riefen, fuhr draußen vor der Stadt ein schlichter Leichenkarren der jüdischen Begräbnisstätte zu. Es war auch eine Bettlerin, die man da zur Ruhe brachte: der Sabbath der geduldigen Sarah war endlich hereingebrochen, sie ging ein in die ewige Wahrheit.

Die Musik im heiligen Tempel.

Der König David ist der Schöpfer der gottesdienstlichen Musik. Alle spätern Einrichtungen sind auf diese zurückzuführen. Die Leitung der gottesdienstlichen (liturgischen) Musik ruhte in seinen Händen. Das leitende Instrument der drei Sangmeister Asaf, Heman und Ethan waren die statt des Taktstockes dienenden Cymbeln; den Sopran vertraten die Harfen und den Bass oder die Männerstimme die Zithern (Kinnor), welche bei Einübung der Gesangstücke durch den dazu bestellten Sangmeister gebraucht wurden.

Die Musik wurde von einem Orchester ausgeführt, das die Leviten bildeten. Zur Zeit des herodischen Tempels bestand das levitische Orchester aus 2 Nablaspielern, 9 Zitherspielern und einem, der das Zolazal, die Cymbel, schlug. Ueberall, wo in einem Psalm „Sela" steht, sollten die Instrumente einfallen, um das Gesungene zu verstärken. Das Wort kommt in den Psalmen 71 mal vor und zeigt an, dass an der Stelle, wo es steht, das Orchester einfallen oder die Begleitinstrumente aus piano in forte übergehen sollten. — Zu diesen Instrumenten, die den Grundstock und die gewöhnliche Begleitung bildeten, kam für den liturgischen Gebrauch die Flöte (chalil).

Die Trompeten (chazozerah) und wahrscheinlich auch das Horn (schofar oder keren hajowel) wurden von den Priestern geblasen, die am Gesang unbeteiligt waren, und zwar gleichzeitig mit dem Gesang und der Musik der Leviten. Im zweiten Tempel war das anders: Hier wechselten die Trompetenstösse und der levitische Gesang mit seiner begleitenden Musik ab.

Die Gemeinde sang gewöhnlich nicht mit, sondern sprach nur ihr Amen, jedoch fiel sie im Hallel und in einigen Psalmen nach dem ersten Satze mit dessen Wiederholung, nach dem folgenden mit Hallelujah ein. Dieser Wechselgesang ist in Israel uralt, schon Mirjam mit den Frauen antwortet dem Männerchor im Wechselgesang, wie aus dem zweiten Buche Mosis Kapitel 15, Vers 21 zu ersehen ist. Auch Nehemia (Kap. 12, V. 27 u. f. stellt bei Einweihung der Stadtmauer die Leviten des nach dem Tempel sich bewegenden Zuges in zwei grossen Chören auf. Zur Zeit des zweiten Tempels hatte jeder Wochentag seinen Psalm Sonntag den 24. Psalm, Montag den 48., Dienstag den 82., Mittwoch den 94., Donnerstag den 81., Freitag den 93. und Sabbath den 92. Psalm. Dieselbe Reihenfolge wird auch noch heute bei der alltäglichen Morgenandacht innegehalten. Für die Gottesdienste der Feiertage waren auch andere Psalmen bestimmt. Der Wochentagspsalm wurde beim Morgenopfer in etwa folgender Weise gesuugen: Zwei Priester, die rechts und links von dem das Signal gebenden Cymbelschläger standen, stiessen bei jedem Absatz des Psalmes, der von den Leviten gesungen wurde, in die Trompeten, und das Volk fiel anbetend nieder. Die neun Zither- und zwei Harfenspieler (Leviten), die Sänger und Musiker zugleich waren, standen auf der breiten Treppe, die zum Priesterhof führte; unterhalb der Treppe standen Levitenknaben, die den Discant vertraten.

Der Wochentag.

Eine arithmetische Unterhaltung.

Die kleinen Leser des „Jugendfreundes" kennen alle ihren Geburtstag und freuen sich am meisten darauf, wenn er auf einen schulfreien oder auch nur halb-schulfreien Tag fällt. Ob man dies schon längere Zeit vorausbestimmen kann? Wir wollen sehen. — Gesetzt, jemand hätte seinen nächsten Geburtstag am 30. Januar; auf welchen Wochentag fiele dieser? Mancher von Euch wird sagen, das kann man sich ja leicht an den Fingern abzählen; allein dieses Verfahren wäre für einen ordentlichen Rechenschüler doch gar zu kindisch. Ich will Euch ein anderes zeigen, das auch ganz leicht ist, und noch manche weitere Anwendung zuläßt.

Ihr wißt alle noch, und das müßt Ihr für das ganze Jahr in Erinnerung behalten, daß diesmal der Neujahrstag, also der 1. Januar, auf **Freitag** fiel. Da nun die Woche nur sieben Tage hat, so muß der achte Tag, diesmal der 8. Januar, wieder ein Freitag sein und ebenso der 15., der 22. und der 29. Januar. Wer das bis jetzt noch nicht wußte, der merke sich ein für alle mal:

Der 1. 8. 15. 22. und 29. eines jeden Monats fallen stets auf den gleichen Wochentag.

Wenn wir jetzt unsere obige Frage wiederholen, auf welchen Wochentag der 30. Januar fällt, so sagt sich ein kluger Rechner: da ich weiß, daß der 29. Januar ein Freitag ist, so muß der 30. Januar auf **Sonnabend** fallen.

Wie im Januar, so werden natürlich auch die Wochentage der Daten anderer Monate bestimmt, wenn man nur den Wochentag des Monats-Ersten weiß. Zu diesem Zwecke seien hier vorläufig alle 12 Monate mit den Wochentagen ihrer Ersten aufgeführt:

Januar, Freitag. **Februar**, Montag. **März** Montag. **April**, Donnerstag. **Mai**, Sonnabend. **Juni**, Dienstag. **Juli**, Donnerstag. **August**, Sonntag. **September**, Mittwoch. **Oktober**, Freitag. **November**, Montag. **Dezember**, Mittwoch.

Mit Hilfe dieser Tabelle kann jetzt jeder den Wochentag seines Geburtstages, sowie jedes andere Datum in diesem Jahre, im Kopfe sehr leicht ausrechnen.

Auf welchen Tag fällt z. B. das Passahfest (17. Apriil)? (Da der 1. April Donnerstag ist, so ist auch der 15. April Donnerstag, also ist der 17. April, 2 Tage später, d. i. Sonnabend.) Die Sommerferien beginnen am 2. Juli, welchem Wochentag? Auf welchen Tag fällt Rosch haschanah (27. September)?

Die vorstehende Wochentags-Tabelle für die Monats-Ersten gilt natürlich nur für das laufende Jahr, das mit Freitag beginnt. Für jedes fernere Jahr müßte sie von neuem entworfen werden.

Glücklicherweise ist sie aber ganz und gar entbehrlich, wir können sie durch eine überaus leicht behaltbare Regel vollständig ersetzen.

Sehen wir uns die 4 Monate

Januar, April, Juli, Oktober,

welche die Anfänge der Jahresviertel, der Quartale, darstellen, näher an so zeigt es sich, daß der 1. Oktober auf denselben Wochentag fällt wie der 1. Januar und daß ebenso der 1. April mit dem 1. Juli auf den gleichen Wochentag fällt, u. z. so, daß die beiden mittleren Quartalsmonate einen Tag früher beginnen als die beiden anderen, und dies gilt für alle Gemeinjahre, also für die nächsten 7 Jahre, von 1897 bis 1903. Im nächsten Jahre, das mit Sonnabend beginnt, (warum?) fällt also der 1. Januar und der 1. Oktober auf Sonnabend, der 1. April und der 1. Juli auf Freitag u. s. w.

Hat man die Anfänge der 4 Quartalsmonate sicher im Gedächtnis, so fragt es sich, nun, wie man daraus im Kopfe leicht die Anfänge der zwischenliegenden Monate berechnet. Hierzu muß man allerdings die Länge der einzelnen Monate kennen. Wer diese Kenntnis noch nicht besitzen sollte, der wisse: es giebt überhaupt nur 4 Monate zu 30 Tagen, nämlich:

April, Juni, September, November.

Man merkt sich dies herkömmlich an der Formel: Ap=Jun=Se=No. Daß der Februar 28 Tage hat, weiß jedes Kind, und die 7 übrigen Monate zählen durchweg je 31 Tage.

Februar allein hat genau 4 Wochen, die 4 Monate zu 30 Tagen enthalten 4 Wochen und 2 Tage, und die 7 übrigen Monate von 31 Tagen sogar 4 Wochen und 3 Tage.

Nach einem Monat von 30 Tagen rückt der Erste des folgenden Monats um 2 Tage weiter, nach einem Monat von 31 Tagen um 3 Tage weiter.

Weiß man z. B., wie diesmal, daß der 1. April Donnerstag ist, so ist der 1. Mai zwei Tage später, also Sonnabend, und da der 1. Mai ein Sonnabend ist, so ist der 1. Juni drei Tage später, also Dienstag.

So läßt sich der Wochentag eines jeden Monats=Ersten aus den bekannten Wochentagen der Quartals=Ersten im Kopfe leicht bestimmen.

Nun versuche man die Wochentage folgender Daten im Kopfe ausrechnen: 7. Februar, 12. März, 14. April, 17. Mai, 20. Juni, 24. Juli, 25. August, 26. September, 28. Oktober, 30. November, 31. Dezember. Man schreibe die gefundenen Tage auf und sehe in einem Kalender nach, ob die Rechnung stimmt.

Für reifere Schüler, denen dergleichen Vergnügen macht, soll nächstens gezeigt werden, wie fast ebenso leicht die Wochentage längst verflossener oder künftiger Daten zu bestimmen sind.

Sn.

Das goldene Herz.

Ein Märchen von Friedrich Herbert.

[Nachdruck verboten.]

Es war einmal ein armer Knabe, dem war der Vater schon vor Jahren gestorben, und auch seine Mutter lag seit mehreren Tagen an einer bösen Krankheit darnieder. O, wie ihr Körper von grimmigen Fieberschauern durchschüttelt wurde! Dem Kleinen traten oft die Thränen in die Augen, und er wandte sein Gesicht fort, damit die geliebte Mutter nicht merken sollte, wie bitterlich er weinte. Jeden Morgen, wenn sie aus ihrem unruhigen Schlummer erwachte, war er schon an ihrem Bett und fragte sie: „Mütterchen, ist dir heute besser?“ Und immer nickte sie ihm tröstend zu, strich ihm mit ihren abgemagerten Händen sanft über sein blondes krauses Haar und flüsterte mit ihrer schwachen Stimme: „Ja, mein lieber Fritz, heute ist mir schon viel besser.“ Aber sie wußte recht gut, daß sie nicht die Wahrheit sagte; denn sie fühlte, wie sie von Tag zu Tag immer schwächer wurde.

Inzwischen wuchs der Mangel in dem Hause immer mehr, und Fritz, dessen wachsamem Blicke es nicht entging, daß seine Mutter immer blasser

und magerer wurde, konnte schließlich das Elend nicht länger mehr mit ansehen. Darum schlich er eines Abends, als die Kranke gerade in Schlummer gesunken war, heimlich von Hause fort, um milde Gaben für sie zu erflehen. Er hatte deutlich gehört, wie der Armenarzt bei seinem letzten Besuche gesagt hatte: „Ja, liebe Frau, vor allen Dingen müssen Sie kräftige Nahrung zu sich nehmen; das ist die beste Medizin, die ich Ihnen verschreiben kann."

Ja, seine Mutter bedurfte der Stärkung; aber woher sollte er Wein und alle die guten Dinge nehmen, die Kranken so wohl thun? Ach, wenn er nur einige gute Menschen fände, die seiner Bitte Gehör schenkten! Er wollte sich ihnen ja von Herzen durch tausend kleine Dienste dankbar erweisen.

Tapfer nahm er den großen Korb seiner Mutter unter den Arm und machte sich auf den Weg. Aber wo er auch anklopfte, nirgend wurde ihm aufgethan. Überall wies man ihn mit kurzem Achselzucken ab, und sein Mut entsank ihm immer mehr. Ach, ihm würde gewiß keiner eine Gabe für seine Mutter spenden und — es war gar zu traurig — er müßte dann mit einem leeren Korbe nach Hause zurückkehren! Doch einen Versuch wollte er vorher noch machen, einen letzten Versuch. Er trat schüchtern in das Haus eines reichen Bauern. Der mußte für eine arme Frau gewiß etwas übrig haben! Fritz klopfte an die Stubenthür, und der Bauer, der gerade zu Abend speiste, kam wegen dieser Störung mürrisch heraus und fragte ihn nach seinem Begehr. Sobald er aber die Bitte des Kleinen gehört hatte, wurde er gar zornig und rief ihm zu: „Ich habe nichts übrig für Bettelvolk. Wer arbeitet, der braucht nicht betteln zu gehen. Nun was stehst du noch da und glotzest mich an, du Tagedieb, du unnütziger Junge? Mach', daß du fortkommst, oder ich lasse dich mit den Hunden vom Hofe hetzen."

Erschreckt durch die rauhen Worte des zornigen Bauern, lief Fritz schnell davon.

In jedem Augenblicke glaubte er das wütende Bellen der Hunde hinter sich zu hören. O, was sollte nun aus seiner armen, schwachen Mutter werden! Die Angst jagte ihn weiter und weiter, und schließlich kam er in einen großen düstern Wald, in dem er früher niemals gewesen war. Da — o Schreck — tauchten rechts und links Gestalten aus dem Gebüsche auf, liefen hinter ihm her und suchten ihn zu haschen. Zuerst glaubte er, es seien die Hunde des Bauern. Doch nein — jetzt konnte er sie deutlich in dem Mondlichte erkennen — es waren winzige Gnomen in faltigen grauen Gewändern und mit spitzen, nickenden Zipfelmützen. Lang wallten ihre weißen Bärte herab, in den Händen trugen sie knotige Stöcke, mit welchen sie nach ihm schlugen, und in ihren Mienen malte sich erbamungslose Wut.

O, was wollten sie ihm thun. Sie würden ihn gewiß töten, wenn sie ihn einholten. Er lief, so schnell ihn seine Beine tragen wollten, aber die Gnomen kamen näher und näher. Da stieß er plötzlich mit seinem Kopfe

gegen einen Baumstamm und taumelte der Länge nach zu Boden. Sogleich stürzten sich seine Verfolger auf ihn und schlugen ihn ohne Erbarmen. Einer unter ihnen aber, der drohend eine glühende Zange schwenkte, warf sich schnaubend über ihn, tauchte das schreckliche Werkzeug tief in seine Brust und riß ihm das Herz aus dem Leibe. Als dies die anderen sahen, stimmten sie ein Freudengeschrei an und riefen mit lautem Lachen: „Ein Menschenherz, ein Menschenherz, das wollen wir zwicken und zwacken!" Dann wollten sie eilig mit ihrer Beute davonlaufen. Aber da ging plötzlich ein helles Leuchten durch den Wald, und gleich darauf traten den erschrockenen Gnomen zwei wunderschöne Feen entgegen. Die eine trug in der Rechten ein flammendes Schwert und in der Linken eine blitzende Wage. Die andere, welche von besonders mildem und freundlichen Aussehen war, hielt in den Armen ein quellendes Füllhorn. Es waren die Gerechtigkeit und die Liebe.

„Was habt ihr da?" herrschte die Gerechtigkeit die Gnomen an."

„Ein zuckendes Menschenherz!" erwiderten sie.

„So legt es auf meine Wage! Wird es zu leicht befunden, dann möge es euch verfallen sein."

Die Gnomen thaten, wie ihnen befohlen, und tief sank sogleich die Schale herab, auf welcher das Herz des Knaben ruhte. Als dies die Liebe sah, wurde sie von großem Zorn gegen die Bösewichte erfüllt und rief ihnen entrüstet zu: „Ihr habt ein goldenes Herz gestohlen, ihr bösen Geister, die ihr nur Haß und Zwietracht zwischen den Menschen säet. Schnell bergt es wieder an seinem Platze." Und ob sie wollten oder nicht, die Gnomen mußten gehorchen. Dann eilten sie tief in das Dickicht des Waldes und waren bald verschwunden.

Als Fritz seine Augen wieder öffnete, standen die beiden Feen vor ihm, und die Liebe füllte seinen Korb bis zum Rande mit Wein, weichem Gebäck, jungen Tauben und vielen anderen guten Dingen für seine kranke Mutter. Mit glückseligem Lächeln schaute ihr der Knabe zu. Dann wandte er sich mit freudiger Bewunderung den beiden lichtumflossenen Gestalten zu und stammelte: „O, ihr lieben guten Feen, wie soll ich euch für alles danken! Ich glaubte, mir würde keiner mehr helfen." Aber mit milden Worten erwiderte ihm die Gerechtigkeit: „Sei unbesorgt, du armer Knabe, wir guten Geister verlassen keinen, der in seinem Busen trägt ein goldenes Herz."

Unsere Preisaufgabe.

Aus allen Teilen Deutschlands, ja sogar aus dem Auslande sind Rätsel aller Arte ingegangen, insgesamt 52. Davon haben — gemäß der Ankündigung — 6 Einsender einen Preis erhalten:

1. **Paula Nathan** in Zduny.
2. **Schulz** in Westercappeln.
3. **Heinr. Samuel** in Gr. Strehlitz.
4. **Gustav Cohn**-Berlin.
5. **Paul Goldmann** in Pfraumberg (Böhmen).
6. **Isr. Schulz** in Dransfeld.

Neben wirklich schönen und originellen Einsendungen befanden sich zum Verdruß des „Rätselonkels" auch mehrere, die durchaus keinen Wert haben, (schlecht geschrieben und gezeichnet), andere waren wieder recht gut — abgeschrieben. Daß die letzteren keine Berücksichtigung gefunden haben, werdet Ihr gewiß billigen. Viele haben es an jeder Sorgfalt fehlen lassen, haben auf zerknitterten Zettelchen geschrieben u. s. w. Auch diese konnten nicht berücksichtigt werden. Der „Rätselonkel" muß verlangen können, daß ein sauberes Stück Papier zur Einsendung verwendet werde, daß die Schrift leserlich sei und daß vor allem nur selbstständige Arbeiten eingeschickt werden. Ein Versuch, den „Rätselonkel" zu täuschen, ist sehr häßlich und unehrenhaft. Mögen sich das diejenigen merken, die sich von diesem Vorwurf getroffen fühlen.

Außer den prämiierten Rätseln werden auch andere Aufnahme finden, freilich mit einigen Aenderungen, die der „Rätselonkel" vornehmen wird.

Folgende Räseleinsender verdienen lobend erwähnt zu werden:

Ober-Tert. Js. Schmer, Berlin. Ober-Tert. Georg Block, Ratibor. Bruno Stenszewski, Berlin. Hermann Glück, Posen. Moritz Hartog, Aachen. Unter-Tert. Walter Klestadt, Gelsenkirchen. Max Rosenberg, Tirschtiegel. Quart. Emil Hartog, Aachen. Edwin Kohn, Ob. Glogau. Emil Wachtel, Berlin. Georg Jakob, Wongrowitz. Arthur und Leo Rainowitz, Strasburg W./Pr. Lilly und Detmar Prinz, Berlin, Bernh. und Ernst Geisel, Aachen. Kurt Lehmann und Rich. Schlochauer, Berlin. Fritz Muhr, Oppeln. B. Czechanowicz und Julius Mannes, Wreschen. Emil Deutsch, Freiburg.



Wer erräts?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden in dem nächsten Hefte veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in No. 1.

I.

Uebermut thut selten gut.

II.

Anna, **B**erlin, **R**abe, **A**rber, **H**ase, **A**ller, **M**andel — **Abraham**.

III.

Josia, **E**rna, **S**imson, **A**braham, **I**talien, **A**nton — **Jesaja**.

Rätsel:

I. Versteckrätsel.

Aus den nachfolgenden Wörtern soll ein klassisches Sprichwort gefunden werden, eine oder zwei Silben sind jedem Worte zu entnehmen.

Mittelpunkt, Oderquelle, Dummkopf, Wahrheit, kämpfen, Götterfreund, Altersrente, Selbstsucht, Verlegenheit, Gelegenheitsgedicht, sterbenskrank.

J. W. in F.

II. Rechenrätsel.

18	7	14
9	13	17
12	19	8

7 8 9 12 13 14 17 18 19

Diese Zahlen sind auf nebenstehende 9 Felder derartig zu verteilen, daß die Summe der senkrechten und wagerechten Zahlenreihen, sowie der Zahlen in der Diagonale = 39 ergiebt.

Eingef. von Julius Mannes in Wreschen.

III. Ergänzungsrätsel.

M . . . . .,
. l . . . .,
. . n . . .,
. . . t . .,
. . . . h .,
. . . . . e

Die Punkte sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß die Reihen (wagerecht) ergeben: 1. Komponist, 2. Stadt bei Hamburg, 3. Sport, 4. Klasse, 5. weibl. Name, 6. Baum.

Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, einen weibl. Vornamen.

Eingef. von Bruno Stenszewski-Berlin.

Briefkasten
des „Onkel Jugendfreund."

Die Zuschriften sind mit folgender Adresse zu versehen

Redaktion
des Israel. Jugendfreund
Berlin N., Christinenstr. 36.

Paula Nathan in Bdunp. Deiner lieben Mutter, für die ich innige Teilnahme habe, empfehle ich „Phädon" von Moses Mendelssohn und die „Israel. Religionslehre" von L. Philippson. Mit Deinem Briefe hast Du mich durchaus nicht gelangweilt; denn trotzdem ich gar sehr beschäftigt bin, habe ich ihn doch mit vielem Interesse gelesen. Ich würde nur wünschen, daß alle Kinder, die an mich schreiben, ihre Briefe mit eben so viel Sorgfalt abfassen wollten, wie Du es gethan. Ich grüße Deine liebe Mutter und Dich.

Walter Alestadt in Gelsenkirchen. Ich würde Dir mit Freuden eine Prämie schicken, wie sie bereits mehrere Kinder erhalten haben, wenn — —

Max Gottschalk in Geilenkirchen. Hoffentlich bist Du dieses Mal zufrieden.

Henriette Noafeld in Neumark. Die Hefte sind leider vergriffen. Gruß an Deine Eltern und Dich.

Siegfr. Merzbacher in München. Dein Brief und der Abonnementsbetrag sind richtig angekommen. Nr. 24 erhälst Du, Nr. 17 ist augenblicklich nicht vorrätig.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Flanter, Berlin N., Christinen-Straße 36.
Druck von L. Wechselmann, Berlin C., Neue Schönhauser-Straße 11.